Nr. 101 · Jahrgang 1915 Sonntag, 19. Dezember

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Sibille Franzius.

Eine Berliner Geschichte von Käte Schnitzer.

„Wegen Einberufung geschlossen!" war an der Ladentür zu lesen, die in die Papier- und Buchhandlung — nebst Leihbibliothek — von Erdmann Güldener führte.

Herr Güldener selbst hatte das Täfelchen mit schönen, klaren Buchstaben geschrieben, in der Rundschrift, worin er ein wahrer Künstler war. Als er es hinter der großen Türscheibe anbrachte, von der alles übrige bereits entfernt war: die neuesten Ansichtspostkarten, Zeitschriften und Zehn-Pfennig-Romane mit ihren fast ebenso schauerlichen wie bunten Titelbildern, kam gerade Fräulein Sibille Franzius vorbei, die beste und treueste Kundin des alten, kleinen Geschäfts, das an einer stillen Straße am Spreeufer lag.

Sie blieb stehen, sah dem Manne, der sie nicht bemerkte, eine kurze Weile zu, trat dann lächelnd näher und klopfte an die Scheibe.

Herr Güldener öffnete, einigermaßen überrascht, die Tür und ließ, einen Schritt zurückweichend, die Dame, die Trauerkleidung trug, eintreten.

„Das ist aber schön, daß ich Sie noch sehe, Fräulein Franzius", sagte er mit seiner leisen Stimme, und man konnte ihm anmerken, daß er erfreut war. „So darf ich Ihnen persönlich Lebewohl sagen, und der Brief ist überflüssig, den ich vor meiner Abreise an Sie schreiben wollte."

„Und ich kann Ihnen wenigstens mit einem Händedruck alles Gute wünschen, wie sich's für zwei so alte Freunde gehört", erwiderte sie herzlich und streckte ihm ihre Rechte hin, die er schüchtern ergriff, dann aber kräftig schüttelte.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Franzius", gab er ein wenig verlegen zurück. „Das war" — er hielt inne, um nach einer kurzen Pause hastig fortzufahren, „das war ein liebes Wort . . . Aber Sie sind ja immer sehr freundlich zu mir gewesen . . ."

„Nicht doch!" wehrte sie ab und lächelte wieder. „Sie tun ja, als hätte mich das besondere Anstrengung gekostet . . . Also es wird wirklich Ernst, Herr Güldener?"

„Jawohl, für morgen früh bin ich aufs Bezirkskommando bestellt. Dann werde ich wohl ein Stündchen erübrigen, um noch einmal nach Hause zu kommen und Mutter Adieu zu sagen, und am Nachmittag geht's los. Zunächst nach Küstrin oder Prenzlau und nach ein paar Tagen, wer weiß wohin. Gesund bin ich und felddienststauglich auch mit meinen zweiundvierzig Jahren, und als alter Vizefeldwebel der preußischen Landwehr brauche ich nicht erst lange gedrillt zu werden. Es sitzt glücklicherweise noch alles fest in den Knochen."

Herr Erdmann Güldener sagte das mit einer an ihm ungewohnten Jugendlichkeit, und seine schlanke Gestalt straffte sich ordentlich bei diesen Worten. Auch in die weichen Züge seines von einem rötlichblonden, kurzgeschnittenen Vollbart umrahmten Gesichts kam ein Ausdruck von Energie, der mit seinen versonnenen blauen Gelehrtenaugen immerhin in Widerspruch stand.

„Ich entsinne mich noch sehr lebhaft der Zeit, da Sie Ihr ‚Einjähriges' machten, Herr Güldener", warf Fräulein Sibille munter ein. „Sie waren damals schon ein richtiger Mann von dreiundzwanzig oder vierundzwanzig, nicht? . . . und sahen für uns Backfische furchtbar forsch und kriegerisch aus." — „Und Sie selbst furchtbar nett mit Ihren fünfzehn Jährchen, den langen, schwarzen Hängezöpfen und den lachenden braunen Augen in dem kecken Jungengesicht —"

Aber das sagte er nicht, sondern er dachte es nur mit einem Lächeln, das sich nicht recht heraustraute. Es hätte sich auch nicht geschickt, die Tochter des seligen Herrn Geheimen Rechnungsrats Franzius, vor der er, wie vor ihrem Vater und ihrer erst kurz vor Ausbruch des Krieges verstorbenen Mutter, von Jugend auf großen Respekt hatte, auf so heimtückische Weise daran zu erinnern, daß sie der Mitte der Dreißiger nahe war. Zwei alte Freunde! Ja, das hört sich traulich an, wenn eine Dame es sagt, aber der Mann darf ihr's nicht vorrechnen.

„Mein Brief sollte eine Bitte aussprechen, Fräulein Franzius", lenkte er ab.

„Daß ich die Bücher zurückbringe, die ich noch zu Hause habe aus Ihrer Leihbibliothek?" antwortete sie lebhaft. „Das wird natürlich geschehen, ich schicke sie heute noch her. Ich kann mir wohl denken, daß Herr Erdmann Güldener das Seine in schönster Ordnung zurücklassen und in schönster Ordnung wiederfinden will, wenn er, was ich von Herzen wünsche, heil und gesund wiedergekehrt ist . . . Also, das wird pünktlich besorgt."

Nein, die Bibliothek wäre nicht einen Augenblick der Gegenstand seiner Sorge. Er habe Fräulein Franzius vielmehr bitten wollen, zuweilen nach seiner Mutter zu sehen. Was er da verlange, sei unbescheiden, das wisse er ja; aber er habe sonst niemand in Berlin, an den er sich wenden könnte. Und es würde ihn doch sehr beruhigen, wenn sich jemand mit rechter Freundlichkeit um die alte, kranke Frau kümmere, wenn er selbst nicht hier sei.

So zusammenhängend hatte Herr Güldener noch niemals mit ihr gesprochen, und in seinen Worten war ein Ton, der Sibille wunderlich berührte: als lösten sich in einer Seele allerlei heimliche Kümmernisse und als käme ein fröhlicherer Schein in sie. Gewiß hatte er den Brief an sie schon seit Tagen fertig und gebrauchte nun die Wendungen, die er nach langem Abwägen säuberlich niedergeschrieben. Aber sie dachte dem nicht weiter nach, sondern streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Nicht wahr, Herr Güldener, über Selbstverständliches wollen wir nicht lange sprechen? Das ist abgemacht."

Sie sah sich in dem kleinen Laden um, der mit seiner Fülle der verschiedenartigsten Waren wie für den Sonntag aufgeräumt war, und meinte bedauernd:

Auf der Verfolgung der Russen: Deutsche Artillerie durchquert einen Bach.

Zeichnung von Pfoehler v. Othegraven.